

Traurig wanderte Rosalie Tag für Tag, Woche für Woche durch die Flure von Dormidom, beobachtete die Doktoren und Schwestern und nahm an den vielen Schicksalen Anteil.

An ihren blutroten Schatten hatte sie sich gewöhnt. Er war einfach da und gehörte zu ihr. Daran konnte sie anscheinend nichts ändern. Auch wenn er noch so furchterregend war.

Morgens begleitete sie die Doktoren auf ihrer Visite, wo ein ganzer Tross von Doktoren und Schwestern von Bett zu Bett ging und über die Behandlung der Kinder sprach. Mittags saß sie im Schwesternzimmer und hörte sich die Übergabe-Gespräche der Schwestern an. Und jeden Abend machte sie es sich auf der Fensterbank des großen Schlafsaales bequem, schaute wehmütig aus dem Fenster und horchte auf die gleichmäßigen Atemzüge der schlafenden Kinder.

Sie versuchte dem Mann mit dem schwarzen Hut aus dem Weg zu gehen. Er hielt sich meistens im Keller auf. Sobald sie aber sein hässliches Lachen auf der Station hörte oder seine dunkle Silhouette am Ende eines Flures sah, drehte sie sich um und floh in die andere Richtung. Er kümmerte sich glücklicherweise nicht besonders um sie.

Den Doktor, der sich in dem sonderbaren Labor im Keller so eingehend mit ihrem Körper beschäftigte, sah sie öfter. Er war der Leiter des Krankenhauses und sie mochte ihn nicht. Er war leicht reizbar und jähzornig. Die Probleme seiner kleinen Patienten interessierten ihn nicht und er machte auf der Station nur das Nötigste. Wann immer es ihm möglich war, verschwand er in seinem Labor im Keller, von dem niemand, außer dem Mann mit dem schwarzen Hut, etwas zu wissen schien.

Die anderen Doktoren, sowie die Schwestern, gingen so gut wie nie in den Keller. Wahrscheinlich weil sie sich im Labyrinth der vielen Gänge sowieso nicht zurechtgefunden hätten.

Rosalie blieb auch lieber oben auf den Stationen. Oft stand sie während der Visite mit am Krankenbett und versuchte die nächsten Behandlungsschritte zu erraten. Und immer öfter lag sie mit ihren Vermutungen und Diagnosen richtig. Sie lernte schnell.

Irgendwann geschah es zum ersten Mal in Rosalies Beisein, dass einem Mädchen nicht mehr geholfen werden konnte.

Die Doktoren konnten nichts mehr für die kleine Lara tun. Kopfschüttelnd hatten sie den Eltern mitgeteilt, dass sie sich von ihrer Tochter verabschieden mussten.

Es war furchtbar traurig zu sehen, wie es dem kleinen Mädchen immer schlechter ging. Rosalie saß genau wie die Eltern Tag und Nacht an Laras Bett. Doch als sie dann wirklich starb, war Rosalie als Einzige bei ihr. Laras Eltern hatten nur kurz den Raum verlassen, um mit dem Doktor zu sprechen, als Laras Herz aufhörte zu schlagen. Und dann sah sie Rosalie an und lächelte.

Sie kann mich sehen, durchfuhr es Rosalie.

Und tatsächlich streckte das Mädchen seine Hand nach ihr aus. Rosalie ergriff sie. Sie fühlte sich warm und weich an. Im nächsten Moment durchströmte ein weißer Nebel den Raum. Wie aus dem Nichts erschien ein anderes Mädchen in ungefähr dem gleichen Alter wie Lara. Das Mädchen sah Rosalie erstaunt an, ging dann aber zu Lara und half ihr aufzustehen.

„Ich komme dich holen“, sagte sie und nahm sie an die Hand, „Du kommst jetzt mit mir in die Anderswelt.“

Sie lächelte Lara freundlich an.

„Du wirst sehen, es wird dir dort gefallen“, fügte das fremde Mädchen hinzu.

Mit einem letzten, verwunderten Blick auf Rosalie, drehte sie sich um und entschwand mit Lara an der Hand in den Nebelschwaden.

Rosalie starrte den beiden hinterher. Lara war genau wie sie gestorben, aber jetzt von dem Mädchen abgeholt worden. Warum war sie nicht auch abgeholt worden?

Weil sie diesen abscheulichen Schatten hatte?

Die beiden Mädchen hatten keinen blutroten Schatten gehabt. Da war sie sich relativ sicher. Der Mann mit dem schwarzen Hut hatte gesagt, den müsse sie erst loswerden, um in die Anderswelt zu gelangen.

Rosalie beschloss, das nächste Mal nicht untätig zuzusehen, wie jemand abgeholt wurde, sondern zu fragen, warum sie nicht mitgehen konnte.

Einige Zeit musste Rosalie warten, bis wieder ein Kind starb und jemand aus der Anderswelt erschien.

Sogleich stürmte sie auf den Jungen, der diesmal aus dem weißen Nebel trat, zu und warf ihm ihre Fragen an den Kopf.

„Wer bist du? Was ist die Anderswelt? Warum habe nur ich einen blutroten Schatten? Und warum holt ihr mich nicht auch zu euch?“

Der Junge sah sie verblüfft an.

„Ähm“, räusperte er sich, „also, ich weiß nicht so genau, aber du kannst noch nicht in die Anderswelt, weil du eigentlich noch gar nicht tot sein solltest. Deshalb hast du diesen Schatten“. Er deutete auf den Boden: „Und mit dem darfst du nicht in die Anderswelt.“

Rosalie hielt den Jungen, der sich so schnell wie möglich wieder aus dem Staub machen wollte, am Ärmel fest.

„Warum sollte ich noch nicht tot sein?“, fragte sie.

Der Junge löste sich mit einem Ruck aus ihrem Griff. Gerade als er im Nebel zu verschwinden drohte, drehte er sich noch einmal um, sah sie mitleidig an und sagte: „Du bist keines natürlichen Todes gestorben.“ Mit diesen Worten verschwand er und ließ Rosalie völlig verwirrt allein.

Drei Tage später kam der Junge zurück. Rosalie saß auf der Fensterbank des großen Schlafsaals, als der weiße Nebel plötzlich den Raum durchströmte und der Junge neben ihr auftauchte.

„Ich bin Leo“, sagte er freundlich und setzte sich neben sie, „und du bist Rosalie, nicht wahr?“

Rosalie schluckte. Sie musste sich erst einmal räuspern, um ihre Stimme wieder zu finden, bevor sie antworten konnte.

„Woher weißt du das?“, fragte sie.

Er lächelte sie an und reichte ihr die Hand.

„Ich weiß sehr viel“, sagte er. „Schön, dich persönlich kennenzulernen.“

Rosalie nickte. Erstaunt ergriff sie seine Hand und schüttelte sie.

„Wir haben uns überlegt, dass wir dir helfen müssen“, sagte Leo.

Rosalie sah ihn erwartungsvoll an. Sie musterte ihn von oben bis unten. Dieser Leo sah ganz nett aus, war etwa in ihrem Alter und hatte wild zerzauste, blonde Locken.

„Wer bist du? Wo kommst du her?“, fragte Rosalie ihn neugierig. „Und warum kommt niemand, um mich zu holen? Und was ist die Anderswelt, wo ihr immer hingeh?“

Aufgeregt fragte sie ihn aus. Seine Hand hielt sie immer noch fest. Dieser Junge sollte sich nur ja nicht erlauben, wieder zu verschwinden.

„Du kannst mich ruhig loslassen“, sagte Leo lächelnd. „Ich gehe nicht gleich wieder. Ich bin doch hier um dir zu helfen.“

Widerstrebend ließ Rosalie seine Hand los.

Leo sah sie mitfühlend an. „Ich kann dir alles erklären“, sagte er ruhig. „Die Anderswelt ist der Ort, an den wir gehen, wenn wir gestorben sind. Aber leider darf ich dich jetzt noch nicht dorthin mitnehmen. Deine reguläre Zeit in dieser Welt ist noch nicht abgelaufen. Du musst warten, bis es soweit ist und du den Zeitpunkt erreicht hast, an dem du eines natürlichen Todes gestorben wärst.“

Rosalie sah ihn mit gerunzelter Stirn an.

„Warum ist meine reguläre Zeit noch nicht abgelaufen?“, fragte sie. „Ich bin doch genauso tot wie ihr auch.“

„Das schon“, antwortete Leo ruhig. „Nur bist du nicht einfach so gestorben. Du wurdest umgebracht.“

„Von wem?“, fragte Rosalie und sah Leo mit erschrockenem Blick an. Leo lächelte verständnisvoll.

„Das war dieser Doktor, der dir die Spritzen gegeben hat. Er und sein Komplize, der Mann mit dem schwarzen Hut, betreiben ein geheimes Labor in dem sie an Leichen experimentieren. - An Kinderleichen“. Leo räusperte sich. „Dieser Arzt versucht Tote wieder zum Leben zu erwecken. Und um seine Versuche durchführen zu können, benötigt er frische Kinderleichen. Deshalb hat er dich umgebracht.“

„Er, sagst du, will Tote wieder zum Leben erwecken?“, Rosalie sah Leo ungläubig an.

„Und im Moment experimentiert er mit meinem Körper herum?“

Leo nickte. „Ja, allerdings wird er auch mit deinem Körper keinen Erfolg haben.“

„Warum nicht?“, fragte Rosalie.

Leo lachte. „Weil das nicht geht“, antwortete er. „Es ist völlig unmöglich, Tote wieder zum Leben zu erwecken. Wenn man tot ist, ist man tot und kommt in die Anderswelt. Und nur als Geist kann man sich dann in der realen Welt zeigen, allerdings nur für kurze Zeit. Unsere Kraft, sichtbar zu sein, reicht immer nur für ein paar Minuten.“

„Und wann kann ich endlich in die Anderswelt?“, fragte Rosalie ängstlich.

Leo zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung“, sagte er, „das weiß niemand. Vielleicht morgen oder aber auch erst in 70 Jahren. Wann immer deine Zeit gekommen ist und dein Schatten verschwindet.“

Rosalie blieb vor Schreck der Mund offen stehen.

„Ich bin jetzt vierzehn und soll noch 70 Jahre lang hier in diesem Krankenhaus herum geistern?“, fragte sie fassungslos. „Bis dahin bin ich Professorin der Medizin. Und zwar auf allen medizinischen Fachgebieten, die du dir vorstellen kannst“, lachte sie, doch dann schüttelte sie energisch den Kopf.

„Gibt es denn keine Möglichkeit vorher in die Anderswelt zu kommen?“

„Nein“, antwortete Leo, „nicht, wenn du den Schatten hast.“

„Und wenn ich ihn loswerden könnte?“, fragte Rosalie.

Leo kratzte sich am Kopf. „Keine Ahnung“, antwortete er, „ich glaube nicht, dass das geht.“

Rosalie überlegte. Das alles war wirklich ziemlich seltsam. Dann fiel ihr der Mann mit dem schwarzen Hut ein. Er hatte auch keinen Schatten. Und er wanderte, genau wie sie, tagein tagaus durch Dormidom.

„Was ist mit dem Mann mit dem schwarzen Hut?“, fragte sie.

Leos Blick verfinsterte sich.

Er holte tief Luft, bevor er leise hinter vorgehaltener Hand antwortete.

„Der Mann mit dem schwarzen Hut kommt nicht aus der Anderswelt“, flüsterte er und sah sich ängstlich um. „Aber er würde gerne dorthin. Seine Macht ist jedoch nicht stark genug, um zwischen den Welten hin und her gehen zu können. Noch nicht.“

Leo sah sich noch einmal wachsam um, so als hätte er Angst, der Mann mit dem schwarzen Hut könnte plötzlich hinter ihnen stehen. Rosalie fröstelte.

„Ist er auch ein Geist?“, fragte sie leise.

Leo erblasste. „Er ist noch viel mehr als das“, schluckte er. „Er ist das Böse. Niemand weiß, was er wirklich vorhat. Er kommt aus den Tiefen der Dunkelwelt und es wäre für uns alle am besten, wenn er so schnell wie möglich wieder dorthin verschwinden würde.“

[...]

Lisa saß auf den Stufen der Eingangshalle und wusste nicht, was sie tun sollte. Hier draußen fühlte sie sich auch nicht viel besser. Es würde sicherlich noch eine Zeitlang dauern, bis ihre Eltern oder Schwester Klara sie vermissen würden.

Sie ließ ihren Blick über das Gelände schweifen.

Hinter dem Parkplatz begann der Park von Dormidom. Große alte Bäume flankierten rechts und links die Straße, die zum Haus führte und die Lisa mit ihren Eltern heute Morgen entlangefahren war. Ein leichter Wind rauschte in den Baumkronen.

Zwischen den Bäumen erblickte Lisa plötzlich zwei Gestalten. Der Größe nach zu urteilen, konnte es sich nur um Kinder handeln. Sie kniff die Augen zusammen, um sie besser erkennen zu können. Die beiden standen einfach nur da und sahen über den Parkplatz zu ihr herüber.

Es war ein blasses Mädchen mit langen dunklen Haaren, die sie zu einem Zopf zusammengebunden hatte und ein Junge, von ungefähr der gleichen Größe, mit einem blonden Lockenkopf. Auch er sah bleich und fahl aus. Das Mädchen winkte ihr plötzlich zu. So als wollte sie ihr signalisieren, zu ihnen herüberzukommen. Erschrocken drehte Lisa sich um, um zu sehen, ob hinter ihr noch jemand stand, der vielleicht gemeint gewesen sein könnte. Aber da war niemand. Warum winkten sie ihr zu?

Noch einmal drehte Lisa sich um und blickte hinter sich. Die große Eingangstür war geschlossen. Ebenso die Fenster rechts und links daneben. Doch hinter dem rechten Fenster erschien plötzlich ein Schatten. Lisa zuckte zusammen. Verwirrt drehte sie sich wieder nach vorne und beobachtete die beiden Kinder weiter. Sie standen immer noch ganz ruhig da und das Mädchen winkte. Wieder drehte sich Lisa zu dem Fenster um. Immer noch verharrte der dunkle Schatten dahinter. Beobachtete sie jemand?

Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Sie drehte sich nach vorne und gleich darauf ganz schnell wieder zurück. Jetzt war der Schatten verschwunden. Achselzuckend ließ sie den Blick über den Parkplatz schweifen. Die Kinder rührten sich immer noch nicht von der Stelle.

Lisa war so vertieft in ihre Beobachtungen, dass sie gar nicht bemerkte, wie sich jemand neben sie setzte. Erst, als das etwas ältere Mädchen mit langem feuerrotem Haar sie in die Seite stupste, bemerkte Lisa sie.

„Hallo“, sagte das Mädchen und warf stolz ihre Mähne nach hinten. „Ich bin Hexe. Was tust du hier?“

Lisa sah sie erstaunt an. Sie hatte dieses Mädchen schon einmal gesehen. Im Spielzimmer! Sie hatte neben dem Jungen gesessen, der, als er sie gesehen hatte, „Achtung, Zwergenalarm“ gerufen hatte.

„Du heißt Hexe?“, fragte sie verwundert. „Das ist aber ein komischer Name.“

„Aber er passt zu mir, oder? Alle nennen mich hier so. Wegen meiner Haare und meiner grünen Augen. Ansonsten habe ich leider keine Fähigkeiten, die man einer Hexe zuschreibt. Ich kann weder zaubern noch auf einem Besen durch die Luft fliegen.“

Mit der Hand deutete Hexe in den Himmel, um ihren Worten mehr Ausdruck zu geben.

„Aber dich würde ich gerne verzaubern, wenn ich könnte. Ich würde dich fröhlicher zaubern.“

Hexe sah Lisa mit verständnisvollem Blick an.

Endlich jemand, der nett ist, dachte Lisa.

„Ich bin abgehauen“, erklärte Lisa, „Da war dieser Typ mit dem Gipsbein. Der Spruch war voll daneben. Da bin ich weg.“

Hexe lächelte.

„Das ist Nico“, sagte sie, „der hat nur eine große Klappe und nichts dahinter. Ich habe ihm, nachdem du abgerauscht warst, eine Abreibung verpasst. Eigentlich ist er schwer in Ordnung. Glaub mir!“

Lisa runzelte die Stirn.

„Überhaupt ist es hier nicht so schlimm, wie du denkst“, fuhr Hexe unbeirrt fort, „Manchmal haben wir sogar richtig Spaß. Wir müssen eben das Beste daraus machen. Auch wenn es für manche von uns nicht ganz einfach ist.“

Erst jetzt bemerkte Lisa den Verband, der unter Hexes T-Shirt hervor guckte. Da, wo normalerweise ihr linker Arm gewesen wäre, baumelte nur ein in weiße Verbände gewickelter Stumpf. Lediglich ein kurzes Stück des Oberarmes war Hexe geblieben.

Lisa sah erschrocken auf.

„Das tut mir leid“, flüsterte sie, „Das habe ich nicht gesehen.“

„Ist schon gut“, erwiderte Hexe, „ich will kein Mitleid.“

Eine Zeitlang saßen die beiden stumm nebeneinander. Lisa überlegte, was wohl Furchtbares passieren musste, damit man seinen Arm verlor. Aber sie traute sich nicht zu fragen.

Doch Hexe konnte anscheinend Gedanken lesen, denn sie sagte: „Das war ein Unfall, ein Autounfall. Ich bin eingeklemmt worden.“

Lisa zuckte zusammen. Wie sollte sie reagieren? Hexe hatte ihr unmissverständlich erklärt, dass sie kein Mitleid wollte. Was sollte sie also sagen? Sie entschied sich, gar nichts zu erwidern und suchte stattdessen auf der anderen Seite des Parkplatzes nach den beiden Kindern. Aber sie waren verschwunden.

„Und was ist mit dir?“, unterbrach Hexe Lisas Gedanken. „Warum bist du hier?“

Lisa zuckte erschrocken zusammen.

„Ich bin wegen meiner Größe hier. Ich bin zu klein für mein Alter“, erwiderte sie sichtlich beschämt. Sie kam sich ziemlich blöd vor, diesem Mädchen, das seinen Arm verloren hatte und fast gestorben war, von ihrem, im wahrsten Sinne des Wortes, „kleinen“ Problem zu berichten. Doch Hexe sah sie interessiert und mitfühlend an.

Plötzlich stand sie auf und streckte Lisa ihre Hand entgegen.

„Lass mich sehen“, sagte sie und forderte Lisa auf, aufzustehen.

Lisa zögerte, ergriff aber dennoch Hexes Hand und ließ sich von ihr hochziehen.

Als sie vor Hexe stand, sah diese sie mit kritischem Blick an. „Wie alt bist du?“, fragte sie.

„13“, antwortete Lisa.

Hexe rümpfte die Nase.

„Stimmt“ sagte sie, „du bist wirklich nicht sehr groß. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass das ganz schön nerven kann, immer die Kleinste zu sein. Das ist echt nicht schön. Und wie wollen sie dir hier helfen?“

Lisa zuckte mit den Schultern.

---

Ende der Leseprobe